Zeitschrift: Die Eisenbahn = Le chemin de fer
Herausgeber: A. Waldner
Band: 14/15 (1881)
Heft: 2

Artikel: Der Antikensaal in Bern
Autor: Salvisberg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-9417

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

INHALT: Brücken und andere Bauten der Stadt Bern. — Sicherheitskupplungen. Von Maschineningenieur Roman Abt in Bern. (Mit einer Tafel.) — Concours de chemins de fer portatifs à Versailles. — Revue: Arlberg-Tunnel; Münsterbauverein in Bern; Eisenbahnen in Japan. — Miscellanea: Eidg. Polytechnikum; Quaiproject; Wasserbauten in Egypten; Ein Dampfkessel von ungewöhnlicher Grösse. — Berichtigung. — Vereinsnachrichten: St. Gallischer Ingenieur- und Architectenverein. — Stellenvermittelung.

Brücken und andere Bauten der Stadt Bern.

β Ueber bestehende und projectirte Bauten unseres Landes in belehrender, unterhaltender und kritisirender Weise das Wort zu ergreifen, dazu ist wohl kein anderes öffentliches Blatt eher berufen, als unser Vereinsorgan, die „Eisenbahn". Namentlich für die sämmtlichen Schweizerstädte wäre das sehr interessant vorzunehmen. Wenn in Rechtsfragen, wenn in politischen Dingen irgendwo etwas geschieht, dann fahren alle Blätter darüber her und bemächtigen sich der Neuigkeit. Kommt ein Scandal vor, so wird er sofort in allen Tonarten illustrirt, und je grösser derselbe, um so grösser ist die Freude des Publikums. Ueber die wichtigsten Umwandlungen und Fälle dagegen, die auf technischem Gebiete überall auftauchen, die meistens tief in das volkswirthschaftliche Leben eingreifen, sind es oft kaum die Localblätter, die den Gegenstand besprechen, obwohl er es verdiente, zur allgemeinen Kenntniss zu gelangen. Eine gründliche Weiterverbreitung aber nützt der Sache und verhütet oft rechtzeitig grosses Uebel. Vielleicht auf keinem, wie auf dem Baugebiete kommen so viel Fehler vor, die gar nicht mehr oder wenigstens nicht mehr für viele Generationen gut zu machen sind. Es kommt in unsern gebildetsten Behörden zu Stadt und Land vor, besonders in unserer Republik weit mehr als in der dafür besser disciplinirten Monarchie, dass der Fachmann in vielen Fällen kaum angehört wird, dass jeder Dilettant sich in den Kopf setzt, das endgültige Wort zu sprechen, wenn sein Einfluss ihm dies ermöglicht. Dass mit diesem System höchst willkürliche, unendlich abgeschmackte, schädliche Lösungen sich ergeben, das ist so sicher, als wenn ein beliebiges Individuum einem Chirurgen in's Handwerk pfuscht. Es fällt uns dabei nicht von ferne ein, dem gebildeten Techniker nicht dringend anempfehlen zu wollen, die wenigen oder vielen Meinungen, die über ein Project sich geltend machen, anzuhören, zu prüfen und entsprechend zu verwerthen. Wir möchten nur warnen vor der unverständigen, rücksichtslosen Weise, in welcher oft von Unberufenen bedeutende Arbeiten zur Durchführung gelangen. An solchen Erscheinungen sind unsere Institutionen schuld, aber auch die Techniker selbst. Die Auswahl derselben wird dem Zufall, der Protection, allem Möglichen unterstellt, nur nicht einem geordneten System, nach dem in consequenter Weise geschulte, fähige Fachmänner zu den wichtigsten Stellen gelangen sollten. Findet eine gute Besetzung statt, so ist es oft schwer herauszufinden, wer oder was daran in erster Linie schuld ist. In der ungebundensten Weise werden von Behörden aus zu den ernsthaftesten Aufträgen Experten bestellt, die denselben nicht gewachsen sind. Dafür ist im Fernern bei uns auch noch reichlich gesorgt, dass dem Nachweis über den Besuch der höhern technischen Lehranstalten sehr wenig Glauben beigemessen wird. Der halben Bildung und Erfahrung, oder der einseitigen practischen Ausbildung, die das Holperigste zu leisten im Stande ist, wird der Vorzug gegeben; namentlich treten diese Uebelstände bei der Ausführung von Privatbauten zu Tage, wo nur selten eine Controle stattfindet, wo alle Arbeit für gut angesehen wird oder werden muss. So lange noch eine solche Ungleichheit sich breit machen kann und kein Unterschied gezogen wird zwischen dem Fähigen und Unfähigen, so lange wird sich keine Autorität halten können, und es wird keine Solidarität, kein wirksamer Schutz für den angesehenen Techniker entstehen. Aber bei einem solchen Zustande gehen Millionen zu Grunde. In vielen geordneten Staatswesen gibt es Staatsexamen auch für die Baumeister. Wenn der Philosoph, der Rechtsbeflissene, der Mediciner sich einem solchen unterziehen muss zum Schutze der leiblichen und geistigen Güter der Menschen, warum soll der Techniker frei davon ausgehen, der dem Geldseckel so empfindlich nahe kommt, der für die Gesundheit des Menschen so unendlich viel thun oder unterlassen kann. Das wird wohl einmal auch bei uns so kommen müssen, damit das vielgepriesene Polytechnikum in Wahrheit tüchtige Kräfte heranbilde und bessere Zustände eintreten möchten.

Die „Eisenbahn" trägt zu einer Förderung der Interessen der Techniker wesentlich bei, wenn sie dem Bauwesen des gesammten Vaterlandes ihre volle Aufmerksamkeit zuwendet. Möchten sich zu diesem Zwecke aus allen Cantonen Techniker zusammenfinden, die ihr reiches Material zu Gebote stellen, die das Gute zu beschützen im Stande sind und das Schädliche, das Ungerechte an den Pranger zu stellen wissen.*)

Solchen Reflexionen gibt man sich unwillkürlich hin, wenn man irgend eine Stadt bereist, und so kam es uns auch vor, als wir die *Baufragen der Stadt Bern* verfolgten.

*) Wir wollen bei diesem Anlass nicht unerwähnt lassen, dass am Anfang letzten Jahres, auf eine Einladung von Seite des Centralcomité's des Schweiz. Ingenieur- und Architecten-Vereins hin, jede einzelne Section dieses Vereines je zwei Berichterstatter ernannt hat, welchen eine mit obiger Anregung parallel laufende Aufgabe zufallen würde. Sollten sich beim Durchlesen dieser Zeilen einige der gewählten Herren Collegen an die von ihnen in verdankenswerthester Weise übernommene Aufgabe erinnert fühlen, und sollte dieses Gefühl seinen Ausdruck in einem an die „Eisenbahn" gelangenden Artikel finden, so würde uns dadurch eine zwar seltene, aber um so freudigere, Ueberraschung bereitet.
Die Redaction.

Der Antikensaal in Bern.

Von Architect *Salvisberg.*

(Fortsetzung.)

Die Hera ist als Kopf in etwa dreifacher Lebensgrösse mit Diadem, als Gemahlin des Zeus dargestellt;

Der Silen als Statue mit dem Bacchos auf den Armen, zwei Statuen der Ceres, verschiedene Köpfe, darunter die Roma mit Helm;

Der Hermaphroditos, der Sohn des Hermes und der Aphrodite, dessen Original im Louvre in Marmor ausgeführt ist;

Der Kopf des Antinous mit den fehlenden Augen und den fehlenden Edelsteinen;

Die kleine Statue des Aesculap, dieser wichtigen Person im Alterthum.

Eines der ergreifendsten Bilder verbleibt die Niobegruppe. Hier sind einzelne Theile davon vorhanden. Die glücklichste Mutter von blühenden Söhnen und Töchtern muss den jähen Tod derselben erleben. Sie hat es gewagt, sich glücklicher zu preisen, als die Leto, die Mutter des Apollo, und dieser Uebermuth durfte nicht unbestraft bleiben. Am Berge Sipylus bei Magnesia steht die thränenreiche Mutter in Stein verwandelt.

Das Basrelief eines assyrischen Königs, das Zeltleben in einer Festung, eine Menge von schönen Consolen, kleinen Köpfen, eine kleine bronzierte Herculesstatue, zwei Glastafeln mit einer grossen Anzahl von Gemmenabgüssen, mit den Bildern der berühmtesten Männer aus römischer und griechischer Zeit. (Für die luxuriöse Kleinindustrie waren die mit Figur oder Schrift gezierten Edelsteine eine ausserordentlich glückliche Erfindung. Die kunstreiche Arbeit behandelte die eingegrabene und die erhabene Zeichnung, die Intaglio und die Camee. Zum Schmucke der Gefässe diente der Chalcedon, Opal, der weisse und rothe Jaspis, der orientalische Tapos oder Chrysolith, der Rubin und Granat, der Karneol, der Smaragd, Beryll, Saphir, Amethist, Lazurstein u. a. Die Steinschneidekunst blühte lange. Später verkümmerte diese herrliche Kunst, die dem feinen Gewerbe so nützlich war. Im XVI. Jahrhundert blühte sie wieder auf. Die neue Zeit hat aber besonders darin ihre Kunstfertigkeit gesucht, neben Wahrem zu viel Falsches glänzen zu lassen.) Der Kopf des Demosthenes, der Minerva, der Juno, der Niobe, des Hypokrates, des berühmten ärztlichen Schriftstellers, die Köpfe von Castor und Pollux.

Die Würfelspielerin, der Herculeskopf, der sterbende Alexander, Dionysos, ein in Thespiae gefundenes Brustbild von Amor, der Kopf des Adonis, des Antinous (des Lieblings des Kaisers Hadrian), der Torso des Hercules, der nach Winkelmann's begeisterter Kritik, trotz der Verstümmelung, als eine der schönsten Bildhauerarbeiten bewundert zu werden verdient;

Das mit Schlangen umwundene Haupt der Medusa aus dem Palazzo Rondanini;

Die Projecte zu Brückenbauten über die Aare nehmen gegenwärtig in Bern die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch. Es liegt wie auf den vergangenen, so auch auf den heutigen Projecten ein wahrer Unstern. An Stelle der entfernten Tiefenaubrücke und der immer noch zu tiefliegenden, kostspielig und prächtig gebauten Nydeckbrücke, die zusammen mehrere Millionen Franken kosteten, hätte die Stadt mitten durchschnitten und mit den südlich und nördlich gelegenen Anhöhen durch zwei Aarübergänge verbunden werden können. Das hatten General Dufour und Ingenieur Buchwalder dringend angerathen. In Folge einer solchen Baute wären zur Stunde einerseits das Kirchenfeld und jenseits der Stadt der Altenberg, der Spitalacker etc. in geordneter Weise überbaut; die Figur der Stadt wäre eine mehr concentrische, für den internen Verkehr mit den möglichst günstigsten Radien angelegte; die Gemeinde wie der Staat hätten Millionen dadurch auf ihrem Terrainbesitz herausgeschlagen. Die Stadt hätte dadurch auch sanitarisch, wie an Schönheit, unendlich gewonnen. Im grossen Rath wurde der verständige Rath bei Seite geschoben. Es erging ihm wie den zwei Bauern, die um eine Kuh sich stritten, wovon der eine an den Hörnern, der andere am Schwanze derselben zerrten, während ein Anderer die Milch abzog. Jetzt ist das Kirchenfeld öd und leer, und die Hunderte von Jucharten Land tragen den Herren Burgern per Jucharte circa 50 Fr. ein, alles Leben ist aus der Hälfte der Stadt hinausgestoben; der Werth derselben ist in Folge dieser Wirthschaft wenigstens um 80 Millionen Franken herabgedrückt worden; der Verkehr ist unendlich erschwert und geschädigt, und die Stadt hat damit die Form eines ungeheuren „Strumpfbändels" gewonnen, der von der Schosshalde bis zum Bremgartenwald sich erstreckt, und damit ein Verhältniss für Länge und Breite wie 8 : 1 für die eigentliche Stadt feststellt. Ein Bernermagistrat meinte, das bilde die Grundlage zu einer fächerartigen Entwicklung der Stadt. Ja natürlich, wie bei einem Baume, aus dessen kräftigem Stamme die Zweige nach allen Richtungen sich verbreiten und möglichst viele und schöne Früchte tragen! Dieser sentimentale, sehr unconservative Gedanke hat eine beispiellose Verschwendung zur Folge gehabt. Ihm ist auch die Promenade der kleinen Schanze, vielleicht die schönste der Welt, zum Opfer gefallen, sowie auch eine rationellere Anlage der Eisenbahn zur Gewinnung der östlichen Linien und für die Bedienung der Stadt. —

Aber jetzt soll das Versäumte nachgeholt, jetzt soll geschwind eine Kirchenfeldbrücke gemacht werden; damit soll die grossentheils in die Flucht geschlagene Stadt sich wieder enger an den Stamm derselben anschliessen. Vergeblich! Noch vor zwanzig Jahren war es möglich, viel an der begangenen Sünde zu repariren. Damals stand in den äussern Quartieren, wo nun 13 000 Einwohner sich niedergelassen haben, kaum noch ein Haus. Nach Wohnungen bestand das dringendste Bedürfniss. Gegenüber andern Schweizerstädten bot Bern seinen Einwohnern drei Mal weniger Raum. Diese Ausgewanderten kehren nun nicht nur nicht mehr zurück, sondern sie sind für ihre Bauten und ihren noch unüberbauten Landerwerb so bedeutend engagirt, dass sie ihre Stimme in der Gemeinde niemals mehr für eine Kirchenfeldbrücke abzugeben im Stande sind, ohne sich dabei selbst in das Gesicht zu schlagen. Damit ist der Kirchenfeldansiedlung schon Alles auf lange Zeit hinaus vor der Nase weggenommen. Dazu kommt aber noch viel mehr. Die Bundesgasse wurde gebaut, und es dürften in Bälde dort noch von den grössten Wohnhäusern erstellt werden. Das immense Zeughausquartier ist erstanden, in der Speichergasse entwickeln sich Häusergruppen. Anschliessend an das Murten- und Aarbergerthor, an die Effingerstrasse harrt eine Menge der bestgelegenen Bauplätze (die viele Tausende von Menschen unterzubringen im Stande sind, für deren Zugang keine Brücke erforderlich ist, welche 3 500 000 Fr. kostet, wie eine Kirchenfeldbrücke) der Ueberbauung.

Dazu kommen im Fernern die zehn Jucharten des Friedhofes des Monbijou, die an die Bundesgasse stossen und in wenigen Jahren frei zur Verfügung stehen, dann die weiter von der Stadt gelegenen disponibeln Plätze der Lorraine, des Mattenhofes, der Länggasse, des Rabbenthales, des Altenberges, des Breitenraines, des Spitalackers, die bereits zugänglich gemacht sind, wenn auch nicht in der gewünschten Weise. Bei dieser Sachlage kann es nicht dazu kommen, das Kirchenfeld in's Auge zu fassen, um dort eine Vergrösserung der Stadt zu suchen, selbst auch für den Fall nicht, dass nur ein kleinerer Theil von den bezeichneten disponibeln Plätzen vorhanden wäre, aus dem einfachen Grunde, weil wohl auf Jahrzehnte hinaus kein Wohnungsmangel mehr eintreten wird, gegenwärtig aber Tausende von leeren Stuben auf den Einzug harren, und was entscheidend ist, die Verkaufspreise von vielen neuen Wohngebäuden gegenwärtig selbst unter der stets unzureichenden Grundsteuerschatzung stehen. Wer darf es da noch wagen, aus seinem Gelde auf Speculation zu bauen! Desshalb sind auch in Bern die Bauarbeiten beinahe ganz in den Stillstand gerathen und werden es voraussichtlich auf lange Zeit hinaus bleiben, denn wir kennen keinen Impuls, der im Stande wäre, der Stadt Bern etwas Besseres zu eröffnen. Man hat den Versuch gemacht, die Grossindustrie durch eine Waggonfabrik, durch die Baumwollen- und Seidenindustrie etc. einzuführen. Einige Jahre des Betriebes der erstern haben Hunderte von Familien daher gebracht, und ihnen einen Verdienst geboten. Sie sind wieder fortgezogen, da das Unternehmen misslang. Die Stadt besitzt eine sehr reiche Wasserkraft, die schon vor Jahrhunderten zu einer industriellen Verwendung hätte geleitet werden können. Es widerstrebte aber der Staatsraison des regierenden Patriciates eine Industrie aufkommen zu lassen, denn ein agricoler Canton ist leichter zu regieren als der bewegliche, industrielle. Auch heute noch sucht sich diese Ansicht geltend zu machen. Der Verdienst der Industrie verderbe auch die Gesundheit des Volkes. Es wird besser sein, wenn es arbeitslos ist und Schnaps trinken kann.

Bern ist eine Beamten-, Kleingewerbe- und Krämerstadt mit

Das Brustbild des Antinous enthält einen mit leichtem Kranze geschmückten, prachtvollen Kopf, dessen üppige Locken in die Stirne gekämmt sind. Es ist die vollendete jugendliche Schönheit;

Ein Apollo-Kopf in schwarzgrüner Bronzefarbe, von vollem Ausdrucke; er stammt aus der Gallerie Giustiniani in Rom;

Ein Kopf des Zeus in übernatürlicher Grösse, eine Nachbildung aus der berühmten Statue des Phidias im Tempel des Zeus in Olympia.

Der Grieche opferte dem Zeus, als seinem mächtigsten Gotte. Er ist der Gott des Himmels und des himmlischen Lichtes; in der ältesten Zeit schon gilt er als Naturgott, der Urheber des Gewitters, des befruchtenden Regens, der kühlen Winde; er wird angebetet in heiligen Hainen, wo man in dem Rauschen der Blätter eines mächtigen Eichbaumes seine Offenbarungen wahrnahm. Sein Sitz ist der in die Wolken ragende Olympos. Er gründet eine neue Weltordnung, indem er die Titanen in den Tartarus stürzt. Er gilt als Vater der Götter und der Menschen und der höchste Herrscher derselben. Von ihm stammen eine Menge von Göttern und Heroen, unsterbliche und sterbliche. In der höchsten Pracht von Gold und Elfenbein in einer Colossalstatue stellt ihn die Meisterhand Phidias im Tempel in Olympia dar.

Um den grossen Zeus schaart sich eine angesehene Familie von Gemahlinnen, Schwestern, Söhnen und Töchtern, auf legitimem und illegitimem Wege. Es setzt manchen Handel und manche Händel unter den hohen Herrschaften ab. Doch Jupiter ist ein guter Friedensrichter; er versteht es wieder zu schlichten, und auch zu bestrafen. Sein Sohn Tantalos plaudert über die Götter, was sie allerhand treiben. Er wird dafür in das Wasser gebracht, das immer flieht, wann er davon trinken will, über dem die saftigsten Früchte schweben und sich erheben, wann er sie pflücken will; er litt unendliche Pein, wie Sisyphos, der Erbauer von Corinth, den seine bösen Thaten zu der Strafe verdammten, in der Unterwelt ein Felsstück den Berg hinaufzuwälzen, das immer wieder zurückrollte.

Gemüthlicher macht sich die Sage über den Vertrag, den Zeus zwischen der klagenden Ceres und Pluto mit diplomatischem Geschick über die Herausgabe ihrer geliebten Tochter Persephone zu Stande brachte, die im finstern Orkus gefangen gehalten wurde. Die trauernde Ceres spricht:

Ach wie lang ist's, dass ich walle,
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner noch hat mir verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.

Wohl uns, dass sie wieder kam, dass die Erde uns wieder Pflanzen, Früchte und Blumen, die fruchtbaren Jahreszeiten des Frühlings, Sommers und Herbstes schenkte. Im Froste des Winters, wenn das bunte Kleid der Erde verschwindet, mag Persephone zu ihrem Gemahl zurückkehren, so wie verabredet.

etwas Militär. Dadurch wird keine wesentlich bemerkbare Aenderung in der herrschenden Situation eintreten, die einen Aufschwung im Bauwesen herbeiführen könnte. Die grosse Periode der Eisenbahnbauten, die Einsetzung der neuen Bundesbehörden hat sich vollzogen und das neue Bern ist entstanden. Anfangs des Jahrhunderts besass Bern 13 000 Einwohner, jetzt zählt es 44 000. Was weiter noch zu erwarten ist, gehört der normalen Bevölkerungszunahme, der Erstellung von Neubauten, als: Strassen, Brücken, Schulgebäude, Universität, Spitälern, Hôtels, Anstalten, Wohngebäude etc. an, die in dem Rahmen einer successiven Erbauung das Licht der Welt erblicken werden. Die Beamtenvermehrung im eidgenössischen Staatshaushalt dürfte mit der Zeit mehr Glanz und Belebung in die Stadt bringen, einige Vermehrung von guten Wohnungen, eine bedeutende Fremdenindustrie, die bis zur Stunde nicht anziehen wollte, die vermehrte Anlage von Campagnen in der hochmalerischen Umgebung der Stadt, — wenn einmal das System der ziemlich antiquirten Cantone zu Ende geht und einem einfachern, einheitlichern, kräftigern Einheitsstaat, der besser, gerechter und öconomischer regiert wird, Platz macht. Wenn die politische Metropole der Schweiz in Bern sich ausbaut, dann mag für die Stadt eine andere Physionomie erwachsen, die ihr sehr wohl anstehen, ein regeres, geistigeres Leben, weniger Absonderung und mehr Toleranz bringen wird. Gar so hurtig dürfte diese schöne Zeit für Bern nicht eintreffen. Es ist kaum auch zu denken, dass wir in der Schweiz so viel Selbstverläugnung besitzen, für das Grosse und Ganze nach Innen, für die Besserstellung nach Aussen, auf welche die mächtigsten Staaten allen Scharfsinn verwenden, ihre einheitliche Kraft zu verdoppeln, — alte, süsse Gewohnheiten, vielen persönlichen Vortheil, manches Vortreffliche zu opfern. Seit 1848 weht wieder ein anderer Wind. Die idealen Anschauungen in den massgebenden Behörden — für eine Rechtseinheit, eine vernünftige Heeresorganisation, eine Bewehrung der Grenzen und des Innern durch eine Landesbefestigung, die dem Lande zehnmal billiger zu stehen kommen wird, als der Schaden einer allfälligen plötzlichen Verwüstung desselben betragen würde — gelangen nicht so bald zum Durchschlag, bis wir müssen, bis, was schon einmal so schrecklich sich erwahrt hat, eine feindliche, mächtige Hand uns vernünftigere Zustände octroyirt und sich etwas mehr als hinlänglich dafür bezahlen lässt. Das ist eine blosse Prophezeiung, wird man entgegnen. Es mag sein! Sie ist aber leicht zu machen aus der Geschichte und den angegebenen Gründen des Widerspruches gegenüber dem Auslande, dem wir fast immer als ein gutes Beispiel vorangingen, ihm Ehrfurcht vor uns einflössten, dem nun gegenüber in unserer Zersplitterung im Stillstand wir immer ohnmächtiger werden.

Wir wüssten also nicht, woher sonst im gelobten Bern ein neuer Impuls sich finden möchte.

Ja, vor 20 Jahren war es noch Zeit das Kirchenfeld zu benutzen und, wie wir nachgewiesen, durch ein rasches Handeln das Unglück abzuwenden. Es wurde in der beredtesten Weise darauf aufmerksam gemacht, Pläne wurden gezeichnet, Berechnungen aufgestellt, Vorträge gehalten. Aber alle diese Stimmen verhallten in der Luft. Von nicht einer Seite, auch nicht von da aus, wo das dringendste Interesse dazu mahnte, erfolgte eine Antwort, nur auch ein blosses Eintreten in diese hochwichtige Frage.

In einigen Jahren darauf, als die äusseren Quartiere im vollen Zuge sich befanden, der Stadt die neue Form unabänderlich vorgezeichnet war, da erhoben sich aus der Mitte der Burgerschaft namentlich sehr angesehene Leute, sie bildeten Initiativvereine zur Erstellung einer Kirchenfeldbrücke mit Quartieranlagen. Wie vorausgesehen, scheiterte das Project.

Nun kommt in der letzten Zeit noch eine englische Gesellschaft, die auf ihre Kosten das Unternehmen, gegen angemessene Beiträge der Burgerschaft, der Gemeinde, des Staates, von Privaten etc. ausführen will. Alle Vorarbeiten sind getroffen, die Bauten sollen sobald beginnen, als die Gesellschaft eine Million Franken als Caution deponirt und der Vertrag unterzeichnet ist. Aber die Million kam nicht und wird auch nicht kommen, denn das Project ist zur Stunde ein ungesundes, unausführbares.

Zu diesem Ausspruche halten wir uns noch um so mehr berechtigt, als das Terrain des Kirchenfeldes, seine Niveauverhältnisse, sowie diejenigen gegenüber der Stadt, das windige, herbe Klima eine Ansiedlung ungemein erschweren müssten. Der östliche Theil des Feldes liegt um 80 Fuss höher als die westliche, über der Aare liegende, Kante des obern Dalmazi und diese liegt 30 Fuss tiefer als die Münzterrasse oder das Polizeigebäude, von wo aus die Brücke gehen soll. Das führt zu der Alternative, einen 30 Fuss hohen Damm auf dem Kirchenfelde, der dasselbe in zwei Theile spaltet, zu erstellen, oder in der Stadt, von dem schönen Theaterplatz aus, mit sinkenden Zufahrten die Brücke in die Tiefe zu legen. Wahrhaftig, man weiss nicht, welches von den beiden Projecten das unpractischere und hässlichere ist. Eine Lösung wird auch in der Vertheilung des Fehlers in dem Sinne gesucht, eine fallende Brücke zu erstellen.

Es gereicht uns zum Trost, dass wohl keine von diesen Carricaturen zur Ausführung gelangen wird.

Mit dieser Darstellung behaupten wir durchaus nicht, dass nicht später einmal die Behandlung des Kirchenfeldes in den Vordergrund tritt, etwa in 50 oder noch mehr Jahren, oder einfach dann, wenn die grossen, nicht mehr zu beseitigenden Consequenzen, wie sie aus den vollendeten Thatsachen hervorgegangen sind, auch erfüllt sein werden. Dann aber möchte der Brückenbau (wer vermag indessen so lange zum Voraus etwas Bestimmtes zu sagen), wenigstens nicht in der projectirten Linie, sondern dann weit eher westlich oder östlich von derselben combinirt werden.

(Schluss folgt.)

Die Eifersucht seiner Gemahlin Hera machte Vater Zeus auch unangenehme Stunden. Er zeugte mit der Göttin Leto den Apollo. Die letztere floh vor den Verfolgungen ihrer Nebenbuhlerin. Auf der unbekannten Insel Delos gebar sie Apollo. Dem Haupte Jupiters entsprang die Göttin Athene.

Die Laokoongruppe ist ein herrliches Meisterwerk griechischer Kunst, wenn auch etwas manierirt. Der Priester des Poseidon hat sich nicht gefürchtet, vor dem Volke die Wahrheit zu sagen. Er schleudert seine Lanze an den Rumpf des hölzernen Pferdes vor Troja, dass es von den darin verborgenen Waffen erdröhnte. Doch das geblendete Volk achtete nicht seiner, und das Schlangenpaar von Tenedos umklammerte Laokoon mit seinen beiden Söhnen. Im Jahre 1506 fand man in der Nähe der Titusthermen die grosse antike Gruppe. Papst Julius II. stellte sie im Vatican auf.

Die Statue eines Jünglings aus den gymnastischen Spielen.

Aus der Gruppe des den Patroklus aus dem Kampfe tragenden Menelaos, ein schöner Kopf aus der besten griechischen Zeit.

Der Kopf des Hercules, des unüberwindlichen Helden.

Der Gladiator, der borghesische genannt, in voller Action des schrecklichen Kampfes, wie ihn das grausame Rom, zur Fröhnung der wildesten Lust des Volkes nach Blut, demselben an öffentlichen Festen vorführte. Unter Trajan kämpften an einem Feste 10 000 Gladiatoren, und 11 000 Thiere wurden getödtet. Im Forum und dem Amphitheater fochten Sclaven und Kriegsgefangene.

Die liebliche Figur des Adonis zeigt uns den schönen phönikischen Jüngling. Er entsprang bei seiner Geburt dem Myrrhenbaum. Die Aphrodite übergab ihn der Persephone, die ihn nicht mehr fortlassen wollte. Da beklagte sich die erstere bei Zeus. Der entschied dahin, dass Adonis 1/3 des Jahres bei der Aphrodite, 1/3 bei der Persephone und den Rest des Jahres frei war. Der Jüngling wurde von einem Eber getödtet und aus seinem Blute entstieg die Rose oder die Anemone. Die Adonien waren grosse Frauenfeste, an denen die hingestorbene Schönheit der Natur betrauert und das Wiedererwachen derselben gefeiert wurde.

Die schwebende, mehr fliegende Figur des Mercurius aus der römischen Zeit entspricht dem griechischen Hermes; sie enthält eine sehr feine Composition. Die Griechen vergönnen Mercurius eine ziemlich flotte Carrière. Gleich nach seiner Geburt entschlüpft' er, zum schönen Jüngling erstarkt, seiner Wiege, begab sich zu Apollo und stahl demselben Rinder. Er verkehrte die Hufe der Thiere, um die Verfolger zu täuschen. Er selbst lief rückwärts. Apollo, der sich auf die Kunst der Wahrsage verstund, entdeckte den Dieb und schleppte ihn vor den Richterstuhl des Zeus. Dort läugnete er Alles weg. Papa Zeus fand einen friedlichen Ausweg. Mercur trat seine Lyra an Apollo ab, der darüber so erfreut war, dass er nicht bloss die gestohlenen Rinder zurückliess, sondern Mercurius den goldenen Heroldstab schenkte, und die Weissagung lehrte, und Zeus liess ihn zum Götterherold avanciren. Aus dieser gemüthlichen Anarchie ging er mit dem Reisehut, den Fussflügeln, dem Raben in der Hand, als Gott des Verkehrs, des Gewissens und der gewandten Rede hervor.

Sicherheitskupplungen.

Von Maschineningenieur *Roman Abt* in Bern.

(Mit einer Tafel.)

In Sachen der Kupplungen sind es namentlich zwei Fragen, welche die Techniker seit geraumer Zeit beschäftigen.

Die eine betrifft das ***Kuppeln,*** d. h. die möglichst gefahrlos zu gestaltende Handhabung, die andere die ***Kupplung,*** den Apparat.

Was das erstere anbetrifft, so wurde wohl eine grosse Zahl von Vorschlägen gemacht und einzelne Constructionen sind auch in grösserer oder kleinerer Zahl zur Einführung gelangt. Allein bis heute scheint doch keine derselben sich eines durchschlagenden Erfolges zu erfreuen. Die Bedingungen, welche an eine Seitenkupplung gestellt werden müssen, sind übrigens auch so zahlreich und so schwierig zu befriedigen, dass überhaupt wenig Hoffnung ist für eine Anordnung, welche sich rasch Bahn brechen wird.

Leichter zu lösen ist die Frage der Sicherheit der Kupplung. Freilich ist auch hier eine nur schwer zu übersteigende Grenze gezogen, welche aber mit der Stärke der Locomotiven und dem dadurch bedingten Zuggewichte in leidlichem Verhältniss steht. Wir meinen die zulässigen Dimensionen des Zughakens. In letzterer Zeit ist man von verschiedenen Seiten mit der Construction einer *verstärkten* Kupplung bis zu dieser zulässigen Grenze gegangen. Es haben namentlich auch die Maschinentechniker der schweizerischen Bahnen sich auf eine Construction geeinigt, welche für sich allein, durch geeignete Verstärkung einzelner Glieder, schon eine beruhigende Sicherheit gewährt.

Die auf beifolgender Tafel dargestellte *„neue Normalkupplung“* der schweizerischen Bahnen bricht, gutes Material vorausgesetzt, erst bei einem Zuge von ca. 40 Tonnen, bietet demnach ungefähr doppelt so hohe Sicherheit als die früher ausgeführten Apparate. Allgemein weichen die hierseits adoptirten Dimensionen nur unbedeutend von der neuen Kupplung des *Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen* ab, bis auf ein Glied, dem eine sehr glücklich gewählte Gestalt gegeben worden ist.

Es betrifft den Zapfen, der die durch Fig. 4 speciell dargestellte Form besitzt. Es bedarf wohl keiner weitern Begründung, dass ein solcher Zapfen nicht nur erheblich stärker ist, als ein runder von bloss 45 *mm* Durchmesser, sondern dass er auch die für den Kuppelzaum nöthige Beweglichkeit in jeder Richtung zulässt.

Durch Verstärkung der Dimensionen wäre der erste Schritt zur Lösung der Sicherheitsfrage der Kupplungen gethan; nun zum zweiten: der Einführung einer zuverlässigen *Sicherheitskupplung.*

Wir haben oben angedeutet, dass die Grenze für die Sicherheit der Kupplungen eine vorgesteckte und leider eine nicht sehr weite sei. Aus diesem Grunde war man von jeher bestrebt, die eigentliche Kupplung durch eine sogenannte Nothkupplung zu ergänzen, wobei man erwartete, dass im Falle eines Bruches der ersteren die letztere ausreiche, eine Zugstrennung zu verhüten. Diese Nothkupplung besteht bei der überwiegenden Zahl von Wagen in den „Nothketten“.

Wie die Praxis ergeben hat, kann dieses Mittel nicht als ein zuverlässiges anerkannt werden. Da zudem die Handhabung eine umständliche und gefährliche ist, so hat man sich in einigen Kreisen zur Zeit der Einführung der verstärkten Kupplung zu der Anschauung hingeneigt, dass unter künftigen Verhältnissen die Nothketten ganz weggelassen werden könnten.

Wenn man nun aber in Betracht zieht, dass auf Grund der Eisenbahnstatistik der Jahre 1871 bis 1873 auf den *preussischen* Bahnen allein bei 36 Zugtrennungen:

23 Personen getödtet,
107 „ verletzt,
145 Fahrzeuge erheblich und
154 „ unerheblich

beschädigt wurden,

dass ferner ebendaselbst im Jahre 1874 bei 15 Zugtrennungen:

6 Personen getödtet,
72 „ verletzt,
173 Fahrzeuge erheblich und
180 „ unerheblich

beschädigt wurden, so ist begreiflich, dass diese Maassnahme nicht allgemein Billigung finden konnte. Man ist im Gegentheil entschieden darauf zurückgekommen, dass eine Sicherheitskupplung von hoher Wichtigkeit für den Betrieb sei und hat auch gleichzeitig darauf hingewiesen, *dass es eigentlich das natürlichste sei, den bei der jetzigen Kupplungsweise unbenutzt gelassenen Zaum als Sicherheitskupplung zu benutzen.*

Bereits haben zahlreiche Lösungen dieses Princips beim Betriebsmateriale ausländischer, namentlich deutscher Bahnen, Eingang gefunden — *so z. B. auf den vom preussischen Staate betriebenen Bahnen bis zum 1. April 1880 an* **10 736** *Wagen* — und

---

Bei diesen glänzenden Erfolgen und seinen brauchbaren Eigenschaften hat dann auch der Kaufmannsstand bis auf unsere Tage keinen Augenblick gezaudert, ihn zum Schutzpatron zu ernennen. Und er hat ihm viel genützt.

Dem Faunus erging es weniger gut als seinem Collegen Mercur. Ein würdiger König in Latium, lehrte er seine Unterthanen den Ackerbau, die Viehzucht etc. Er wurde als Wald- und Feldgott hoch verehrt. Am Faunaliafeste wurden dem weissagenden Gotte Böcke geopfert. Die spätern Nachkommen machten einen missgestalteten Waldgott aus ihm, mit krummer Nase, kleinen Hörnern, spitzigen Ohren, Schwänzchen und Bocksfüssen. Es wurden ihm unheimliche Dinge zugeschrieben. So nur erscheint der arme Faunus in den Sammlungen, also auch hier.

Der bedeutsame Kopf der Minerva mahnt an die Athene; er ist wohl ein und dasselbe. Die volle Waffenrüstung ist ihr beliebtes Kleid. Sie war die Göttin des lichten Aethers. Die spätere Zeit erblickte in ihr die mehr ethische Erscheinung als reine Jungfrau, als die Göttin der Klugheit und Weisheit in friedlichem wie in kriegerischem Sinne.

Zwei Heldengestalten erwecken die Erinnerung an die grössten Perioden griechischer und römischer Zeitgeschichte:

Das Bild Alexanders des Grossen war im Osten und Westen der alten Welt mit ehernen Zügen eingegraben. Vom Indus bis zur Adria erstreckten sich die Siege und die Eroberungen des unsterblichen jungen Feldherrn und Staatsmannes. Es lag ihm die grosse culturhistorische Aufgabe ob, eine durch und durch verkommene alte Welt aus der Versumpfung zu heben und in neue, bessere Bahnen zu lenken. Die Verbreitung griechischer Bildung und Sitten sollte dem neuen Weltreiche zu Grunde gelegt werden. Trotz seines frühen Todes waren die gelegten Keime unauslöschlich. Die Orientalen verehrten ihn als ihren Lieblingshelden im romantischen Epos bis in die späteste Zeit.

Der Germanicus ist eine sehr sehenswerthe Statue. Der grosse römische Feldherr besiegte die Germanen und drang bis an die Nordsee. Er bestattete im Teutoburger Walde die Gebeine der besiegten Legionen des Varus. Germanicus feierte einen Triumphzug in Rom. Die gefangene Fürstin Thusnelda schmückte den Zug. In Rom war er ein populärer Feldherr und seinen Nebenbuhlern durch seine Erfolge gefährlich. Zweifelhaft sind die Umstände, unter denen er in Antiochia starb. Sein Andenken in der Geschichte wurde in der neuern Zeit mächtig aufgefrischt durch das berühmte historische Gemälde des Malers Piloty an der Wiener Weltausstellung, in der die Thusnelda mit ihrem Knaben den Glanzpunkt bildeten.

Germanicus war der Sohn des Claudius Drusus, Bruder des Tiberius.

Die ausgestellte Eros verdankt ihre Composition dem griechischen Bildhauer Praxiteles, der eine Statue derselben in Marmor im alten, streng aristocratischen Thespiae ausführte, die durch Nero nach Rom gebracht wurde. Die alte Stadt Thespiae hat einen unvergänglichen Ruhm an den Thermopylen erworben. 700 Thespier fanden hier den Heldentod.

Der Kopf des Homer. Unter den Helden und Göttern Griechenlands, die er besungen, darf Homer nicht fehlen. Seine Gesänge recitirten die Griechen in Olympia, und der modernen Zeit verbleiben seine Ueberlieferungen ein unentbehrliches Bildungsmittel zur Pflege der Idealität der Jugend.

Eine der anziehendsten Erscheinungen, welche die alte Sculptur uns aufbewahrt hat, ist die Figur des in das Frühlingsalter eintretenden Apollino.

Auch das Meisterwerk der Venus von Medici, vom Athenienser Cleomenes gefertigt, wovon das Original in Florenz sich befindet, erfreut das Auge, sowie die Statue des Scheibenwerfers (Discobolus).

(Schluss folgt.)